

7. Sekundärliteratur

Ökumenische Diakonie / Hrsg. von Christian Berg. - Berlin : Lettner-Verl., 1959 (Schriften für Diakonie und Gemeindebildung

5). - S. 31-49

Ökumenische Diakonie im deutschen Protestantismus bis zum Beginn des 19.
Jahrhunderts.

Beyreuther, Erich

Berlin, 1959

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Ökumenische Diakonie im deutschen Protestantismus bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

Wohl kaum ein anderes Gleichnis des Neuen Testaments hat sich in der Geschichte der Christenheit mit einer solch abgründigen und die Gewissen beschwörenden Macht immer neu in den Vordergrund geschoben, wie das vom barmherzigen Samariter. Vielleicht ist auch gegen den Geist dieses Gleichnisses aus dem Munde Jesu Christi mehr gesündigt worden als je gegen eine andere Mahnung und Forderung Jesu. Es ist gut, dies nicht aus den Augen zu verlieren, wenn man über die ökumenische Diakonie im deutschen Protestantismus schreibt.

Ökumenische Diakonie bedeutet einfach Realisierung eines in diesem Gleichnis ausgesprochenen unbegrenzten Liebesdienstes von Mensch zu Mensch. Angesichts des nackten, unter die Räder gefallen Menschenbruders versinken alle trennenden Schranken von Rasse und Nation, von Religion und Tradition. Da darf es kein Zögern geben. Es wird zugegriffen. Organisation und Planung folgen erst nach. In Existenznot, die Leib und Seele erfaßt, zaudert man nicht. So sollte es sein!

Ökumenische Diakonie wird also sichtbar in einem praktischen Liebesdienst des einzelnen Christenmenschen an leidenden und gefährdeten Menschen, die eben nicht unmittelbar zu dem eigenen Lebens- und Traditionsraum gehören, sondern jenseits der abgesteckten Grenzen flehend ihre Hände ausbreiten. Ökumenische Diakonie ist zuerst Dienst des Einzel-

christen, der durch die Not des anderen plötzlich in der großen Menschheitsfamilie steht, wo ihn der Bruder Mensch anspricht. Ökumenische Diakonie ist immer wieder zuerst als beispielgebende Einzeltat einzelner Christenmenschen sichtbar geworden. Oft ist die Einzeltat ohne nachwirkendes Echo geblieben. Aber hier und dort wuchs daraus ein planendes Gemeinschaftswerk, in dem der Wille der Gemeinde lebendig wurde und die Kirche zu handeln begann. Oder es blieb die Gesamtkirche bewegungsunfähig, aber eine Minderheit handelte stellvertretend für sie, ungerufen, ungeehrt, verdächtigt, verkannt nur zu oft. Diese Tatsachen werden uns auf allen Blättern der Geschichte der ökumenischen Diakonie entgegen-treten.

Die Reformationszeit

Wenn also ökumenische Diakonie einen Willen bedeutet, Menschen in leiblichen wie seelischen Nöten zu helfen, die anderen Völkern und Kirchen, anderen Sprachen und Bekenntnissen angehören, werden wir uns zu fragen haben: Können wir dann schon bei der Reformationszeit einsetzen?

Man hat dem deutschen Protestantismus eine praktische Missionslosigkeit bis ins 18. Jahrhundert vorgeworfen. Vermögen wir nicht den gleichen Vorwurf zu erheben, wenn wir nach einer Praktizierung einer ökumenischen Diakonie in seiner Geschichte fragen? Bei dem Vorwurf der Missionslosigkeit des Altprotestantismus ist die Missionswissenschaft später vorsichtiger geworden und spricht sich jetzt differenzierter und nicht mehr so massiv wie vorerst aus.¹⁾ Wie mag es uns bei der Sachfrage nach der ökumenischen Diakonie ergehen? Karl Holl hat doch in seinem berühmten Aufsatz über die Bedeutung der großen Kriege geglaubt, aussprechen zu müssen, daß die lutherischen Kirchen in und nach dem 30jährigen Krieg

¹⁾ Vergl. Heinrich Frick, *Die ev. Mission, Ursprung, Geschichte, Ziel*. 1922.

deshalb keine Liebestätigkeit entwickelt hätten, weil der Gemeinschaftssinn total verlorengegangen wäre.²⁾ Wenn das für die Liebesarbeit im eigenen Volk gilt, was soll dann noch für eine ökumenische Diakonie herausspringen?

Vergessen wir aber nicht, daß die Reformation ihren Anfang bei der Bibel nahm. Sie hob über dem klaffenden Widerspruch zwischen Gottes Geheiß und der Wirklichkeit der Kirche an. Ehrwürdige Traditionen wurden beiseite geschoben, damit das Wort allein gelte. Luther hat sich bereits in seinen frühesten Vorlesungen über die Unergründlichkeit des Liebesgottes ausgesprochen. Aber der Reformator weiß, daß es nur ein Werk gibt, das von Gott gefordert und darum allein gut ist: das ist der Glaube. Aber dieser Glaube bringt Liebe, Freude, Friede und alle Früchte des Heiligen Geistes mit sich. „Sieh, also fließt aus dem Glauben die Lieb und Lust zu Gott und aus der Lieb ein frei, willig, frohlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst“ (7,36).³⁾ Hier ist die Tür zum elementaren, wortwörtlichen Verständnis des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter voll aufgestoßen. Der Blick auf Christus muß freilich immer frei bleiben. Aber aus dem übervollen Herzen, das sich von Christus beschenkt weiß, aus diesem Überfluß heraus hilft es frei und gern. „Wer in der Welt leben will, der muß sich danach richten, daß er durch die Liebe den anderen trage“.⁴⁾ Weil aber die Bibel immer konkret redet, so muß auch der Liebesdienst des Christenmenschen ganz konkret gefaßt werden. Allenthalben vermag niemand zuzugreifen. Dort, wo konkret die Not des Bruders auf ihn zukommt, dort ist seine Aufgabe. Dann gibt es freilich keinen Unterschied, ob Jude, ob Grieche, ob Christ, ob Heide.

²⁾ Vergl. Karl Holl, Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus, 1917.

³⁾ Vergl. Robert Stupperich, Bruderdienst und Nächstenliebe in der deutschen Reformation, in: Sammelband Herbert Krimm, Das diakonische Amt der Kirche, 1953, S. 156 ff.

⁴⁾ WA 21, 414.

Wittenberg ist zu Luthers Zeiten ein Zentrum ökumenischer Diakonie gewesen. „Hic Wittenbergae, habemus rivulum, quo etiam vicina loca rigantur“.⁵⁾ Zu diesem Wasserbach strömen die Studenten aus Europa. Franz Lambert von Avignon, der Franzose, kam, Siebenbürger kamen, Polen, Böhmen, Engländer wie Tindale und Barner, Schotten wie Alexius Alesius, Spanier wie Francisco Enzinas, Skandinavier wie Olaf Petri, Wenden wie Caspar Peucer. Das Leben der Reformatoren ist tatsächlich Ausdruck ihrer Lehren gewesen. Aus ihrem Briefwechsel geht hervor, in welchem Umfange sie die armen ökumenischen Gäste oft monate- und jahrelang versorgt und unterhalten haben. Aber es waren doch nur Vereinzelte, die bis in die lutherischen Territorien kamen. Hatte man in den Notzeiten, die über Deutschland hereinbrachen, nicht genug mit sich selbst zu tun? Teuerung, Krieg und Seuchen, soziale Wirren wie der Bauernkrieg, steigende Verarmung, das Absinken der stolzen Reichsstädte, ihre Verstrickung in wirtschaftliche Schwierigkeiten wirkten einfach lähmend. Die Zersplitterung des Protestantismus in unzählige Landeskirchentümer setzte doch sehr früh ein. Wie sehr steht doch die Reformationszeit selbst im Zeichen des Übergangs, des Provisoriums! Der Weg zu einer ökumenischen Diakonie war grundsätzlich aber nicht verbaut. Es mangelte einfach an praktischen Gelegenheiten.

Johann Calvin hat sie in dem Stadtstaat Genf nahe der französischen Grenze gehabt. Als ihm der am 25. Juni 1545 verstorbene David Busanton, sein Freund, 2000 Taler für die Armen vermachte, hat der Genfer Reformator diese große Summe sofort zugunsten der aus Frankreich stammenden evangelischen Flüchtlinge verwendet. Dieser — später Bourse francaise genannte — Fonds wurde planmäßig vermehrt,

⁵⁾ WA 25, 224, 5 „Hier in Wittenberg haben wir einen Bach, von welchem auch benachbarte Orte bewässert werden“.

auch durch persönliche Opfergaben Calvins.⁶⁾ Für die Unterstützung flüchtiger evangelischer Italiener sorgte die Bourse italienne. Die Bourse allemande, zu Beginn des 17. Jahrhunderts für notleidende Deutsche aus dem Reich, der Eidgenossenschaft, den Niederlanden, England, Schweden und Polen gegründet, rundete die Genfer ökumenische Diakonie ab. Ökumenische Diakonie entfaltete sich auch in Emden, der Hauptstadt Ostfrieslands, wo im Spätherbst 1540 die Gräfin Anna reformierte Flüchtlinge aus den Niederlanden unter der Obhut von Johannes a Lasco aufnahm, um ihnen nach Leib und Seele zu helfen. Was haben auch Württemberg, überhaupt Süddeutschland, nicht zuletzt die alte deutsche Reichsstadt Straßburg mit Martin Butzer, für französische und italienische Glaubensflüchtlinge getan; die Schweiz sei auch nicht vergessen! Sie wurden aufgenommen und eingegliedert.

Leider fehlen uns alle eingehenden Untersuchungen über die ökumenische Diakonie in der Reformationszeit, die sich als Flüchtlingshilfe realisierte. Was wir wissen, ist viel zu lückenhaft, um ein Gesamtbild herzustellen.

Das Zeitalter der Orthodoxie

Auch für die Zeit der beginnenden Orthodoxie, als die Konfessionalisierung des Protestantismus einsetzte und die einzelnen Territorialstaaten ihre konfessionell bestimmte Ausschließlichkeit praktizierten, fehlen uns umfassende Forschungen. Was wir hier zum Thema „ökumenische Diakonie“ beisteuern können, steht unter dem Vorzeichen konfessioneller Treue und Festigkeit, aber auch konfessioneller Härte und Gereiztheit. Im Jahre 1553 muß die kleine Londoner Flüchtlingsgemeinde, aus evangelischen Polen und Niederländern bestehend, unter der Führung a Lascos überstürzt das Land

⁶⁾ Vergl. W. Bernoulli, Von der reformierten Diakonie der Reformationszeit, in Sammelband Herbert Krimm, Das diakonische Amt der Kirche, S. 193 ff.

verlassen. Der Fanatismus Marias der Blutigen brachte es mit sich. 176 Gemeindeglieder, Männer, Frauen, werdende Mütter, Kinder und Greise auf einem Schiff zusammengedrängt, begehrten Aufnahme und Hilfe in Deutschland. Aber weder im Hafen zu Kopenhagen, noch zu Rostock, Wismar, Lübeck und Hamburg durften sie aussteigen. Die lutherischen Prediger dieser Städte ließen es nicht zu und bestimmten die Ratsherren zu den unmenschlichen Ausweisungen mitten im Winter. Endlich in Emden fanden nach furchtbaren Entbehrungen die Flüchtlinge offene Türen und Herzen. Emden wurde zu einem Quellort ökumenischer Diakonie. Gegen 6000 Flüchtlinge aus England, den Niederlanden und Frankreich stellten sich im Laufe weniger Jahre hier ein. Emden muß Bewunderungswürdiges geleistet haben. An der Großen Kirche zu Emden erinnert ein alter Stein daran. Ein Schiff im Sturm trägt die Unterschrift „Schepken Christi 1553“ und als Randschrift: „Gods Kerk vervolgt, verdreven, Heft God hyr Trost gegeven.“ Menschlich geht es freilich auch hier zu. Der wachsende Andrang von Flüchtlingen weckte die Sorge, die ansässigen Minderbemittelten könnten benachteiligt werden. So entstand als Selbsthilfe die „Diakonie der Fremdlingen-Armen“, deren Hauptlast die begüterten Leidensgefährten auf sich nahmen.

Man kann also dem Zeitalter der Orthodoxie eine „ökumenische Diakonie“ nicht absprechen. Aber sie vollzieht sich im Zeitalter des Konfessionalismus wesentlich als Hilfe innerhalb der eigenen Konfessionsverwandten. Mag es, wer wollte es bezweifeln, auch in dieser Zeit ungezählte und unbekannte Einzelbeispiele gegeben haben, wo in konkreten Nöten deutsche Menschen Fremdlingen Samariterdienste geleistet haben, das Gesamtbild zeigt die Eingrenzung ökumenischer Diakonie in die Konfessionsschranken. Doch das 17. Jahrhundert, das unter dem Zeichen des 30jährigen Krieges und seiner Auswirkungen steht, beginnt gegen diese Grenzen zuerst zögernd, dann aber immer ungestümmer aufzubegehren.

Gustav Adolf und Ernst der Fromme

Gustav Adolf von Schweden bietet, ehe er in Deutschland eingreift, allen bedrängten Protestanten, und er macht hier keinen Unterschied zwischen Lutheranern und Reformierten, Schweden als Zufluchtsland an. Während im deutschen Luthertum die Stimmung vorherrschte, daß man den Reformierten unter den Schlägen der Gegenreformation zwar kein Unglück wünschte, aber meinte, daß sie sich selbst helfen sollten, fühlte sich der lutherische König von Schweden verantwortlich für den Gesamtprotestantismus. Er konnte dem Sterben der Brüder nicht zusehen. So weht hier ein neuer, frischer Wind inmitten der Muffigkeit deutscher Kleinstaaterei.

So ist es auch einer der engsten Mitarbeiter Gustav Adolfs, sein jugendlicher Waffengefährte im 30jährigen Krieg, Ernst der Fromme von Gotha, die bedeutendste Gestalt unter den deutschen Fürsten seiner Zeit, der erstmalig „ökumenische Diakonie“ im weitesten Sinn im deutschen Luthertum verwirklicht. Als lutherischer Fürst handelt er zugleich im Namen seiner thüringischen Kirche, wenn er in Petersburg eine Freischule stiftet, die nicht nur den Kindern der dortigen lutherischen deutschen Kirchgemeinde, sondern auch armen russischen Kindern, die nicht der orthodoxen Kirche angehören, die Tore öffnet. *Eine Kirchenbauhilfe, die er 1671 der Utrechter lutherischen Gemeinde gibt, war nicht die einzige dieser Art.* Und wie einst Gustav Adolf für alle flüchtigen Protestanten Schweden als Zufluchtsland angeboten hat, so will er Gotha zum Asyl für alle in Ungarn und Schlesien bedrängten Protestanten ausbauen.

Hier wird mit der Tradition im deutschen Luthertum gebrochen. Für das Luthertum zu Beginn des 17. Jahrhunderts, das längst nicht mehr in der Weite Luthers atmet, gilt: Verantwortlich ist der lutherische Christ nur für den Nächsten in des Wortes unmittelbarem und ursprünglichem Sinn. Wirklich der Nächste ist mir der Nahe. Zu einem Nächsten muß

man nicht erst tausend Schritte gehen. Den sucht man nicht in der Ferne.

Aber Ernst der Fromme gehört schon zu einem neuen Menschentyp. Zeitgeschichtlich gesehen ist er der homo societatis, geboren im Strom der Friedenssehnsucht der Zeit, die sich aus der Flut von Haß und Wirrnis zu befreien sucht. Es ist der fromme, voraufklärerische Menschentyp, der neu um die Einheit der europäischen Welt weiß und sie nach dem entsetzlichen 30jährigen Krieg neu zu formen sucht. Hinter der europäischen Welt aber taucht für ihn in einer Zeit, in der der Weltverkehr einsetzt und die Erdteile sich näher rücken, das Bild der ganzen Menschheit auf.⁷⁾

Anfänge neuer Bruderhilfe seit dem Dreißigjährigen Kriege

Der Protestantismus, ob lutherischer oder reformierter Prägung in Deutschland, ist längst unterwandert durch eine neue Frömmigkeit, die sich aus den starren dogmatischen Lehrgebäuden mit ihrem Intellektualismus in wärmeren Frömmigkeitsboden absetzt. Die alten Mystiker des Mittelalters ziehen in die evangelischen Gebetsbücher ein und sprechen in dem eigentlichen Andachtsbuch ungezählter evangelischer Geschlechter, in Johann Arndts *Wahrem Christentum*, zu den Herzen. Hier aber lebt der Gedanke der großen Bruderschaft aller, die Menschenantlitz tragen, der Gedanke der Menschheit als einer Ganzheit, die vor Gott suchend und verlangend steht und die aufeinander angewiesen ist.

Johann Amos Comenius, der letzte Bischof der Mährischen Brüderkirche, dessen Stimme das 17. Jahrhundert viel mehr gelauscht hat, als wir bisher angenommen haben, spricht in seinen eindringlichen Bildern von dem Ozean, auf dem sich die Menschheit befindet. Rudert sie auch in verschiedenen Kähnen, so winkt sie einander zu und ruft den Menschen Europas zu: Kommt herüber und helft uns! Der Wille zur

⁷⁾ Vergl. Erich Beyreuther, August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung, Hamburg 1957, S. 30 ff.

Ökumene wird neu ergriffen und mit der großen Welle einer ökumenischen Erweckung, die gegen Ende dieses Jahrhunderts einsetzt, wird auch die ökumenische Diakonie neu geboren. Sie wirkt auf alle Konfessionen auflockernd. In einer Spontanität bricht die Aktivität des Helfens auf, wie sie vorher nicht zu finden gewesen war. Die ökumenische Diakonie oder Fürsorge gilt den Opfern der Gegenreformation.

Im Reformationszeitalter haben die Opfer der römisch-katholischen Gegenreformation, wie wir gesehen haben, fast ausschließlich Zuflucht in glaubensgleichen Ländern finden können. Die reformierten Franzosen haben ökumenische Diakonie in Genf, in England, später in Friesland erfahren. Presbyterianische Engländer, die von der anglikanischen Staatskirche bedrängt worden sind, haben sich nach der Schweiz und Ostfriesland geflüchtet. Jetzt aber öffnen auch die Territorien anderer Bekenntnisse den Opfern der Gegenreformation ihre Tore.

Die Märtyrergeschichte des nachreformatorischen Waldensertums bewegt das ganze protestantische Europa. In vielen Gebieten der Schweiz und Deutschlands, in Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Brandenburg, vor allem aber in Württemberg sind Waldensergemeinden entstanden. Sie fanden Hilfe und Förderung im Sinne ökumenischer Diakonie, denn sie kamen bettelarm. Man hat in ganz Europa, nicht nur in England und Holland, auch in Deutschland, kollektiert für die Waldenser vom 17. bis ins 20. Jahrhundert.⁸⁾

Wir sind noch nicht in der Lage, die spontan entstandenen Kollekten-Veranstaltungen des 17. Jahrhunderts im Geist einer ökumenischen Diakonie zu überblicken. Selbst der *Corpus evangelicorum* in Regensburg, dieses Monstrum einer sogenannten Schutzgemeinschaft protestantischer Territorien gegen römische Angriffe, hat eine umfängliche Kollektenkasse

⁸⁾ Vergl. Franz Lau, Die Geschichte der Waldenser von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Die Evangelische Diaspora, Zeitschrift des Gustav-Adolf-Werkes, 26. Jg. H. 4, S. 232 ff.

verwaltet, die freilich 1806 eine unrühmliche Liquidierung gefunden hat.⁹⁾ Aber sie hat manchen Dienst geleistet, dem wir hier gar nicht nachzugehen vermögen.

Das Kirchenvolk wird im 17. Jahrhundert aktiver. Der Wille zum Helfen bricht dort auf. Es sind weniger die Konsistorien der verschiedenen Landeskirchentümer, die mehr getrieben und oft zögernd, ja hemmend dieser Aktivität nachgeben.

Die Hugenotten werden nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 vor allem im anglikanischen England und im vorwiegend lutherischen Brandenburg, hier freilich durch den Willen des reformierten Landesherrn, aufgenommen. Nach Kursachsen fluten zumeist über den Erzgebirgswall über hunderttausend Böhmen. Zahllose tschechische Edelgeschlechter sind darunter. Georg Loesche weist in seiner Untersuchung „Die böhmischen Exulanten in Sachsen“ (1923) darauf hin, daß hier zuerst menschliches und konfessionelles Mitleid alles überstrahlt, dann aber wirtschaftliche und staatliche Erwägungen hinzutreten, reiche Exulanten werden förmlich ihrer Kunstschatze durch den sächsischen Kurfürsten beraubt. Es treten auch andere Benachteiligungen ein, die menschlich begreiflich gewesen sind, über die alle Flüchtlinge in jenen Zeiten zu klagen haben. Das ist bei den Hugenotten, den Salzbergern und Zillertalern zu beobachten.

Eine leidenschaftslose Geschichtsbetrachtung wird aber doch feststellen können, daß die Hilfsbereitschaft überwog. So finden auch die Böhmen am kursächsischen Dresdner Hof die Existenzhilfe, die ein dem Schrecken kaum selbst entronnenes Land bieten konnte. Nach dem lutherischen Franken und Schwaben, in vom 30jährigen Krieg leergebrannte und bevölkerungsarme Gebiete, ziehen Tausende und aber Tausende Österreicher der Alpenländer, die ihrem Glauben treu bleiben wollen. Was hier im stillen und unbekannten Dienst

⁹⁾ Vergl. Zeitschrift für bayr. Kirchengeschichte, 21. Jg., 1952. „Evangelische Diaspora“ 1954 S. 240 ff.

ökumenischer Diakonie geleistet und Menschen zugute gekommen ist, die oft mit leeren Händen kommen mußten, hat noch keine Statistik erfaßt.

Das Bild des 17. Jahrhunderts ist sehr vielschichtig und zwiespältig. Es zeigt weithin noch die „naive Selbstbetätigung der eigenen Frömmigkeit“ in einem selbstzufriedenen Konfessionalismus, in Landeskirchentümer eingefaßt, die von einer Kirchtumspolitik nicht freizusprechen sind. Aber die Christenheit ist doch schon merklich zusammengedrückt, und in der ökumenischen Diakonie für die Opfer der Gegenreformation bricht echte Liebeskraft auf, die Wunden heilt und Grenzpfähle lockert. Die protestantische Christenheit Deutschlands ist im Gegensatz zum 16. Jahrhundert stärker in das Gesamtgeschick Europas und des kontinentalen Protestantismus einbezogen worden und hat durch den spontan aufbrechenden Willen zu einer ökumenischen Diakonie, so sehr vielleicht der tatsächlich geleistete Beistand und das erzielte Ergebnis bescheiden bleibt, Bruderschaft bewiesen. Der Gedanke der *fraternitas Christiana*, der für die Reformatoren immer etwas Großes bedeutet hat, der Gedanke der christlichen Bruderschaft, des „Ordens der christlichen Liebe“ ist anschaulicher geworden. Trotz aller Zersplitterung in Landeskirchen und dadurch gehemmt, bei allem Schein der Zufälligkeit, die all den Solidaritätsaktionen des deutschen Protestantismus des 17. Jahrhunderts anhaftet, reicht doch diese Linie zurück bis auf die Reformatoren.

Der Pietismus

Die große Frömmigkeitsbewegung des Pietismus, die weniger die Landeskirchen als solche aber weite Teile des Kirchenvolkes erfaßt und formt, tritt in das Erbe ein, das in sporadischen Akten ökumenischer Diakonie im 17. Jahrhundert sichtbar und greifbar geworden ist. Man vermag, unter Absehung dogmatischer Fragen, die gewiß nicht entwertet

werden sollen, den Barockpietismus des ausgehenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts einmal vorwiegend als Aufbruch zu einer großen Bruderschaft aufzufassen. Was sich im Anstaltspietismus August Hermann Franckes in Halle dokumentiert, ist zuletzt nur sichtbarer Ausdruck eines Willens zur großen Bruderschaft aller Kinder Gottes, zur Ökumenizität und zur Mission und damit auch zur ökumenischen Diakonie. Es erweist sich, daß dies alles nur miteinander wach ist und daß der Wille zur Ökumenizität mit dem Willen zur Mission und zur ökumenischen Diakonie unlöslich verbunden ist. Im Barockpietismus ist freilich zugleich ein Stück frommer Frühaufklärung lebendig. So wird nun hier erstmalig in der Geschichte des deutschen Protestantismus in den großen Bauplänen einer Generalreformation der ganzen Welt aus den Kräften eines Erweckungschristentums gedacht und gehandelt. Die führende Gestalt, die diesen Barockpietismus zu großen Aufgaben zusammenfaßt, ehe er sich heillos zersplittert, ist August Hermann Francke.¹⁰⁾ Was er und sein Sohn für die Äußere Mission, für die Sammlung der deutschen evangelischen Auswanderer in Nordamerika und für die Anfänge einer ökumenischen Bewegung als wirkliche Arbeitsgemeinschaft geleistet hat, steht auf einem anderen Blatt. Hier soll nur die ökumenische Diakonie im Blickfeld stehen.

Es ist eine ökumenische Diakonie, die auf einer unaufhörlichen Wechselseitigkeit besteht. Das ist einfach ein Novum. Georg von Dänemark, der Prinzgemahl der Königin Anna von England, spendet einmal ganz spontan 5000 Taler auf den Bericht seines halleschen Hofpredigers von der Sozialarbeit im Halleschen Waisenhaus für Francke. Es folgen zahllose Spenden von englischen Christen. Halle wird zum Wallfahrtsort für viele Christen aus aller Herren Länder. Halle aber gründet ein „Englisches Haus“. Arme Londoner Schulbuben, für die nur zum Teil englische Wohltäter eintreten, werden

¹⁰⁾ Vergl. Erich Beyreuther, August Hermann Francke, Zeuge des lebendigen Gottes, Marburg 1958.

hier in der Saalestadt nach der modernen Pädagogik, die Francke entwickelt hat, erzogen. Englische Studenten werden im Waisenhaus aufgenommen, um an der „modernsten“ deutschen Universität, die vor allem auch Bannerträger eines medizinischen Fortschrittes ist, studieren zu können. Man gibt von Halle aus seine Erfahrungen in der Frage der Zucht-hausseelsorge nach England weiter.

Großartig ist die Zusammenarbeit in ökumenischer Diakonie, als 1709 plötzlich und unvermutet gegen 15 000 Pfälzer, von einem Auswanderungsfieber ergriffen, fast panikartig ihre westdeutsche Heimat verlassen und über Holland nach London fluten. In der Massennot, die einsetzt, ruft die Königin Anna zu einer Landeskollekte auf. In London bringen die frommen Kreise 55 000 Taler zusammen. August Hermann Francke ruft seine deutschen Freunde zur Hilfsbereitschaft auf. Nach den vorliegenden Berichten gelingt eine reibungslose und gute Zusammenarbeit englischer und hallescher Kräfte. Die deutsche lutherische Savoy-Gemeinde in London schaltet sich zugleich ganz aktiv ein. — Ökumenische Diakonie als wirkliche ökumenische Arbeitsgemeinschaft bewährt sich auch gegenüber den Salzburger. Als die lutherischen Salzburger 1732 ihre schöne Bergheimat in echter Demut, in klagloser Diszipliniertheit und ungekünstelter Würde verlassen und ihre Züge den Weg durch Deutschland nehmen, lösen sie nicht nur im deutschen Kirchenvolk eine elementare Hilfsbereitschaft aus, die in ihrer Spontanität erhebend ist, sondern auch weit über Deutschlands Grenzen hinaus selbst in England. Während naturgemäß nach Ablauf der großen Spendenaktion in Deutschland das Interesse an den Salzburger zurückgeht, bleiben August Hermann Francke und sein Freund und Mitarbeiter, der Senior des lutherischen Augsburg, Samuel Urlsperger ihnen verbunden. Für die in Ostpreußen angesiedelten Salzburger, die der preußische König nur zu gern aus Populationsgründen aufnahm, sammelt August Hermann

Francke Gelder, um ihnen zu einem Alterskrankenhaus zu verhelfen. Selbst die pietistische deutsche Gemeinde in Moskau sendet ihre Gaben dafür ein. Russische Freundeskreise schließen sich den Beiträgen an. Für die nach Amerika auswandernden Salzburger spendet die große englische Gesellschaft für Ausbreitung christlicher Kenntnisse, die SPCK, die in engstem Vertrauensverhältnis zu August Hermann Francke und später zu seinem Nachfolger steht, 12 000 Taler. Halle aber sorgt für lutherische Prediger und Schullehrer der in Amerika angesiedelten Salzburger. Samuel Urlsperger führt von Augsburg aus die Korrespondenz mit den Salzburgern „über das große Wasser“ und läßt eine Zeitschrift in regelmäßigen Lieferungen erscheinen, in der er die evangelische Öffentlichkeit Deutschlands über die Salzburger in Amerika auf dem laufenden hält und Gaben empfängt.

Großartig ist auch Franckes Fürsorge für die seit 1709 durch die Niederlage bei Poltawa nach Sibirien geführten 30 000 schwedischen Gefangenen, Offiziere, Mannschaften, auch Frauen und Kinder. Eine Erweckung unter ihnen, durch Franckes Schriften ausgelöst, führt vereinsamte, heimwehkranken Schweden dazu, eine Musterschule nach Halleschem Vorbild in Tobrusk mitten im asiatischen Raum zu gründen. Francke, von ihnen angeschrieben, sammelt unermüdlich für sie Gelder, Traktate, Bibeln, Medikamente. Vor allem sorgt er durch Vermittlung seiner Moskauer Freunde unter den Ministern für einen geregelten und gesicherten Briefverkehr der Gefangenen mit ihrer schwedischen Heimat. Die 1722 nach Schweden zurückkehrenden Offiziere aber tragen das Samenkorn der Erweckung in ihre Heimat.

Auch in der von August Hermann Francke in Zusammenarbeit mit Dänemark und englischen Kreisen wirksam gestützten und geistlich geleiteten indischen Missionsarbeit wirkt sich die ökumenische Diakonie im ökumenischen Zusammenspiel aus. Den in beispielloser Armut lebenden Indern werden in ökumenischer Gemeinsamkeit zur Linderung ihrer sozialen

Not deutsche Missionsärzte, deutsche Medikamente, englische und dänische Liebesgaben zugesandt. Fromme Frauenkreise, selbst am Hof zu Weimar, nähen für indische Kinder Kleidungsstücke. Deutsche, englische wie dänische Familien übernehmen das Kostgeld, damit arme Inderkinder die Missionschulen besuchen können. Das alles kann und soll nur angedeutet werden.¹¹⁾

Das bleibt alles bestehen, auch als 1727 August Hermann Francke die Augen schließt und nun sein Sohn Gotthilf August Francke das Hallesche Werk leitet. In einer anderen, weithin nicht bekannten Not bewährt sich ökumenische Hilfsbereitschaft. 1722 vermag der mit Halle verbundene Archidiakon der aus Deutschen und Tschechen bestehenden evangelischen Gemeinde in Teschen auf einer Kollektenreise durch süddeutsche Reichsstädte über 5000 Taler zu sammeln. Die arme Gemeinde zu Teschen hat sich doch das Recht, eine Gnadenkirche zu erbauen, mit 10 000 Talern in Wien erkaufen müssen.¹²⁾

Unablässig strömen in der gleichen Zeitspanne tschechische Flüchtlinge auf oft unsagbar gefährdeten Schleichwegen aus Glaubens- und Sozialnot nach dem rettenden Kursachsen und nach Brandenburg. Ihr erstes „Auffangslager“ finden wir in Grobhenndersdorf in der kursächsischen Oberlausitz, wo Zinzendorfs Tante die Gutsherrschaft führt und das Asyl gewährt.

Für diese völlig mittellosen Tschechen organisiert Halle eine umfassende Spendenaktion, die durch Deutschland läuft, aber auch nach Rußland übergreift.¹³⁾ Auch in den folgenden Jahrzehnten strömen unablässig tschechische Bauern nach

¹¹⁾ Die Belege s. o. Anmerkung 7.

¹²⁾ Vergl. Richard Kammel, August Hermann Franckes Auslandsarbeit in Südost-Europa, in: Auslandsdeutschum und evangelische Kirche, Jahrbuch 1939, S. 140.

¹³⁾ Vergl. Eduard Winter, Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1955, S. 125 ff.

Deutschland. Sie bilden tschechische evangelische Gemeinden vor allem in Brandenburg. Ihre bittere Armut wird durch Kollekten gelindert, die in der Schweiz, in Holland und den reformierten Gemeinden Preußens gesammelt werden.¹⁴⁾ Aber auch die lutherische Gräfin von Wernigerode beteiligt sich daran.¹⁵⁾ Große Summen fließen noch 1757 zusammen. Allein die Schweiz spendet 6989 Gulden, darunter wieder 3000 aus Zürich stammen. Die Verbundenheit zwischen Schweizer und tschechischen Reformierten findet hier einen beredten Ausdruck. Auch aus den Niederlanden stammen große Beträge.¹⁶⁾

Die Brüdergemeine

Eine neue starke Welle ökumenischer *Hilfstätigkeit* bricht nach 1727 in Herrnhut auf. Kaum ist die Brüdergemeine unter der Führung Zinzendorfs entstanden, schwärmen ihre Boten und Streiter aus, um schließlich in einem weltweiten Rahmen, in Amerika wie in Grönland, in Surinam wie auf den westindischen Inseln, im Orient und im Baltikum diakonisch und missionarisch zu wirken. Ihre Handwerkerkolonien in der Welt als Ausgangs- und Stützpunkte ihrer Wirksamkeit haben unter Negersklaven wie unter Indianern, unter Eskimos wie unter den wirtschaftlich unterentwickelten Letten und Esten im Baltikum echte ökumenische Diakonie getrieben. Sie haben nach Leib und Seele geholfen und sich nicht auf Predigt- und Bekehrungsarbeit beschränkt. Vor allem wurde hier, neuartig im Protestantismus, die diakonisch handelnde *Gemeinde* sichtbar.¹⁷⁾ Nicht nur eine aktive und gläubige Minderheit im Rahmen der alten Landeskirchentümer wie im Halleschen Pietismus, sondern diese ganze Freiwilligkeits-

¹⁴⁾ S. o. S. 149.

¹⁵⁾ S. o. S. 441.

¹⁶⁾ S. o. S. 163.

¹⁷⁾ Vergl. Heinz Renkewitz, Der diakonische Gedanke im Zeitalter des Pietismus, in: Sammelband Herbert Krimm, Das diakonische Amt der Kirche, S. 258.

kirche wußte sich als diakonische Gemeinschaft im umfassenden und gemeindetragenden Sinn. Dieses Miteinander des Wirkens, Helfens und Tragens als Verwirklichung des allgemeinen Priestertums ist schon ein Lieblingsgedanke Luthers gewesen. Das altchristliche Beispiel einer *fraternitas christiana* hat Luther selbst nicht durchzuführen gewagt. Zu stark wurde in der Reformationszeit, in der die kirchliche und die politische Gemeinde zusammenfällt, bereits die kirchliche Initiative gehemmt. In der Brüdergemeinde ist nun viel von dieser *fraternitas christiana* Wirklichkeit geworden. Nicht umsonst hat Zinzendorf sich dabei immer auf Luthers berühmte Vorrede zur Deutschen Messe berufen. Und doch führt die Geschichte der Brüdergemeinde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in eine nicht unverschuldete Isolierung und begrenzt ihre Wirkungsbreite.

Die Deutsche Christentumsgesellschaft

Es sind dann Kräfte, die sich seit 1780 in der Deutschen Christentumsgesellschaft sammeln, die neben der großartigen und parallel laufenden Diasporaarbeit der Brüdergemeinde die Verpflichtung zur ökumenischen Diakonie inmitten der steigenden Flut der Aufklärung und eines öden Rationalismus aufrechterhalten und praktizieren. Einzelgestalten unter den Freunden der Christentumsgesellschaft wie Oberlin, Jung-Stilling, Johann August Urlsperger, der Gründer, Steinkopf, Goßner, Lavater u. a. ragen durch ihre persönlichen Beiträge und Bekenntnisse zur ökumenischen Diakonie hervor. Ob man durch Lavater von der Hungersnot unter Schweizer Bauern hört oder die Schweizer von den verheerenden Folgen französischer Raubzüge in Württemberg erfahren, immer wird in diesen kleinen Kreisen der Stillen im Lande dann die Hilfsbereitschaft wach. Selbst die in Not geratene Witwe Lavaters wird von Niederrheinischen Kreisen unterstützt. So geht der Gaben- und Liebesstrom im Sinn des Bruderschaftsgeistes hin

und her.¹⁸⁾ Die großartigste Dokumentation ökumenischer Diakonie liefern die Freundeskreise der Deutschen Christentumsgesellschaft, als durch das Toleranzedikt von 1781 der österreichische Geheimprotestantismus zur Überraschung der ganzen Welt plötzlich in einer Stärke an die Öffentlichkeit tritt, wie es nicht erwartet worden ist. Die blutarmen evangelischen Holzfäller und Bergbauern der Alpengebiete beginnen ihre Gemeinden zu sammeln und Kirchen zu errichten. Es geht über ihre Kraft. Da steht ihnen ihr alter Helfer, der Vertrauensmann der Deutschen Christentumsgesellschaft, der Jahrzehnte vorher heimlich Bücherpakete nach Österreich gebracht hat, der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling, gleichsam wie ein Notbischof des österreichischen Geheimprotestantismus, unermüdlich zur Seite. Viele Tausend Gulden und viele Tausend Bücher hat er in den neuen Toleranzgemeinden in Österreich, Steiermark, Kärnten und Ungarn ausgeteilt und ist hilfreich der Armut entgegengetreten, wo es ihm möglich gewesen ist.¹⁹⁾

Die Erweckungsbewegung

Als die große deutsche Erweckungsbewegung am Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzt und in die durch den Rationalismus erstarrte Kirche als belebende und erneuernde Kraft einströmt, mündet die ökumenische Diakonie in die große Anstalten-Mission ein, bei Wichern, bei Fliedner, bei Bodelschwingh u. a. Hier findet sie ihre beste Heimat. Denn Diakonie im deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts ist immer offen und bereit zu ökumenischen Aufgaben gewesen. Ob ihr Eingang in die Innere Mission, die im 19. Jahrhundert die Behörden- und Pastorenkirche innerlich nicht zu über-

¹⁸⁾ Vergl. Erich Beyreuther, Neue Forschungen zur Geschichte der Deutschen Christentumsgesellschaft, Theol. Literaturzeitung 1956, 5/6.

¹⁹⁾ Vergl. Grete Mecenseffy, Der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling und die österreichischen Toleranzgemeinden, erscheint in: Lebensläufe aus Franken, 7. Bd.

winden vermag, ihre Erweiterung oder Verengung bedeutet hat, ist hier nicht zu untersuchen. Auch soll die bahnbrechende Bedeutung von Auswirkungen der Erweckungsbewegung, wie sie besonders in der neueren Weltmissionsarbeit und der christlichen Weltjugend (CVJM) und Weltstudentenbewegung zutage treten, für das Werden der heutigen Ökumene und ihrer Diakonie hier außer Betracht bleiben. Vielleicht haben wir aber doch nicht ganz Unrecht, wenn wir meinen, daß die ökumenische Diakonie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch unmittelbarer an das Erbe der älteren Väter anknüpfen kann als an das des 19. Jahrhunderts, denn sie haben beides schon umfassend geübt, Hilfeleistung in besonderen Notständen und zwischenkirchliche Hilfe.